

Jahrbuch des Bundesinstituts
für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa

Sprache



DIGITALER AUSZUG
BKGE-JAHRBUCH 26/2018

Hermann Scheuringer

EINST PRIVILEGIERT, DANN GEÄCHTET, NUN WIEDER
GESCHÄTZT ODER NUR GENUTZT?
STATUS UND PERSPEKTIVEN DES DEUTSCHEN IN
OSTMITTEL- UND SÜDOSTEUROPA

JAHRBUCH
DES BUNDESINSTITUTS FÜR
KULTUR UND GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN IM ÖSTLICHEN EUROPA

BAND 26

SPRACHE

Herausgegeben von Jörg Meier

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Herausgeber:
Jörg Meier, UIBK und PHT, Innsbruck
Matthias Weber, BKGE, Oldenburg

in Verbindung mit:
Mirosława Czarnecka, Wrocław
Ladislau Gyémánt, Cluj-Napoca
Reinhard Johler, Tübingen
Christopher Long, Austin/Texas
Ágnes Tóth, Budapest

Redaktion:
Cornelia Eisler, BKGE, Oldenburg

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

© 2018 Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen
im östlichen Europa (BKGE), Oldenburg

Veröffentlicht durch Verlag De Gruyter Oldenbourg, München 2018

Das Werk, einschließlich aller Abbildungen, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung
des Bundesinstituts unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: NRDesign AGD, Oldenburg

Satz, Layout und Druck: TZ-Verlag & Print GmbH, Roßdorf, www.tz-verlag.de

ISBN 978-3-11-056205-7
ISSN 1865-5696

Inhalt

<i>Jörg Meier:</i> Vorwort	7
<i>Hermann Scheuringer:</i>	
Einst privilegiert, dann geächtet, nun wieder geschätzt oder nur genutzt? Status und Perspektiven des Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa	11
<i>Ivana Horbec:</i>	
<i>Lingua monarchica</i> an der Peripherie. Die Rolle der deutschen Sprache im politischen und sozialen Leben Kroatiens im 18. Jahrhundert	35
<i>Elisabeth Knipf-Komlósi, Marta Müller:</i>	
Zwischen Vitalität und Aufgabe. Dynamische Aspekte in der Sprache der deutschen Minderheit in Ungarn.....	51
<i>Agnes Kim, Stefan Michael Newerkla:</i>	
Das Paradox der Toleranz. Sprachliche Nationalisierung des Mittelschulwesens in Böhmen und Mähren im langen 19. Jahrhundert	69
<i>Stefaniya Ptashnyk:</i>	
Deutsch im Bildungswesen Lembergs zwischen 1905 und 1925	99
<i>Csaba Földes:</i>	
Xenismen in der auslandsdeutschen Pressesprache. Reflexionen anhand der <i>Moskauer Deutschen Zeitung</i>	121
<i>Egita Proveja:</i>	
Die <i>Rigasche Hausfrauen-Zeitung</i> 1884–1906. Inhalte und Textsorten. Eine Studie zur deutschbaltischen Mediengeschichte	145
<i>Irena Bogoczová, Kai Witzlack-Makarevich:</i>	
Die Westteschener Mundart der autochthonen polnischen Minderheit im Teschener Schlesien (Tschechische Republik)	165
<i>Gerd Hentschel:</i>	
Das Schlesische: Weder Dialekt noch Sprache?	183
<i>Ákos Bitter, Ingrid Hudabiunigg, Robert Marchl:</i>	
Spracherhalt und Sprachumstellung bei der deutschsprachigen Bevölkerung in Tschechien und Ungarn. Ein historischer und soziolinguistischer Vergleich	205

Anja Wilhelmi:

Sprache als Kommunikationsform und -hindernis im deutschbaltischen Adel.
Von der französischen Lingua franca zur deutschen Regionalsprache 233

Boris Blahak:

Jiddisch für ‚Westjuden‘. Franz Kafkas Spracherwerbstheorie des Jiddischen –
ein sprachbiographisches Experiment 249

Jan Kubica:

Doppelsprachigkeit bei Ota Filip – zwei Identitäten?..... 271

Projektbericht

Katharina Dück:

Zum Zusammenhang von Sprache und Identität von Kaukasiendeutschen
unter besonderer Berücksichtigung ihrer Sprachkompetenzen im Deutschen ... 287

Autorinnen und Autoren 301

Einst privilegiert, dann geächtet, nun wieder geschätzt oder nur genutzt? Status und Perspektiven des Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa

1. Die historischen Vorbedingungen

Während sich die Westgrenze des deutschen Sprachraums seit ihrer Ausbildung im Mittelalter – zumindest in basisdialektaler Hinsicht – bis heute nicht mehr geändert hat,¹ ist das östlich-südöstliche Vorfeld des Deutschen im Grunde bis heute ein Raum größter Variabilität, was die Verbreitung und Verwendung der deutschen Sprache betrifft, variabel in Raum und Zeit, in Dialekten existent wie in regionalen Varietäten der Hochsprache, Muttersprache wie Zweitsprache wie Fremdsprache, Sprache von Bildung und Gelehrtheit, aber auch Sprache von Unterdrückung, Terror und Tod.

Westlicher Ausgangspunkt dieser Variabilität ist die östlich-südöstliche Sprachgrenze des (späteren) Deutschen im Frühmittelalter, in althochdeutsch-altsächsischer Zeit. Sie liegt anfangs an einer Linie von der westlichen Ostsee in Richtung Süden gehend, an Elbe und Saale, die heutigen Länder Thüringen und Bayern durchschneidend und dann ebenso das heutige Österreich, dort auf einer ungefähren Linie Linz – Lienz. Östlich dieser Linie siedeln im Frühmittelalter vorwiegend Slawen. Mit der nun folgenden Ausweitung deutschen politisch-territorialen Herrschaftsanspruchs erfolgt massiv auch deutsche Siedlung und Germanisierung. Am Ende stand dann über Jahrhunderte die östliche Grenze des sogenannten geschlossenen Sprachraums, wie sie sich bis 1945 dargestellt hat, sich weitgehend mit der Ostgrenze des damaligen Deutschlands deckend, in den böhmischen Ländern deren Ränder, zuletzt als Sudetendeutsch bezeichnet, zum geschlossenen Sprachraum schlagend, um Österreich und Südtirol herumgehend, ein bisschen noch nach Westungarn hinein.

Die politische Ausweitung schon des Alten Reichs, späterhin dann Preußens, vor allem aber Österreichs in Richtung Osten, mit ihr die Ausbreitung deutscher Siedlung und Sprache, in den großen Zeitläufen der Geschichte vor allem eine Verlustgeschichte des Slawischen, ist von Anfang an nicht unproblematisch und Quelle von Spannungen und Friktionen. Beispielhaft sind hier mittelalterliche Zeugnisse aus dem tschechischen Raum, die schon früh vor einer Überhandnahme deutschen Einflusses und auch deutscher Sprache warnen.

1 Sehr wohl natürlich, was politisch, soziologisch, terminologisch als *Deutsch* verstanden wird: Man vergleiche das Niederländische, im Englischen immer noch als *Deutsch*, nämlich *Dutch*, bezeichnet, das Luxemburgische und das Elsässische, die sich nicht mehr als „deutsch“ sehen wollen, und manches andere mehr.

Die Ausbreitung des Deutschen über Ostmittel- und Südosteuropa hinweg kann grob gesprochen zwei großen Siedlungsbewegungen zugeordnet werden. In einer ersten, mittelalterlichen, erfolgt einerseits, als *bairische Südostsiedlung*, die Ausdehnung des bairischen Herzogtums in Richtung Osten und Südosten, in den Osten und Süden des heutigen Österreichs und darüber hinaus in Richtung heutiges Slowenien, dort z. B. die große, letztlich an die 200 Dörfer umfassende ‚Sprachinsel‘ Gottschee. Andererseits und in ihrem Ausmaß weitaus größer erscheint die *sächsische Siedlung* des Mittelalters, eine sehr grobe und pauschale Bezeichnung für mehrere unterschiedliche Linien, fußend auf dem Terminus *saxones* der ungarischen Kanzlei für letztlich alle deutschen Bevölkerungsgruppen, die sich in diesen Jahrhunderten auf den Weg in den Osten aufgemacht haben. Dazu gehören viele heute sprachlich nur noch in Spuren existente deutsche Gruppen, von den böhmischen Ländern bis weit in den Osten, in den Karpaten, und bis weit in den Süden. Über den ganzen Balkan hinweg finden sich bis heute Zeugnisse dieser sächsischen Siedlung vor allem von Handwerkern und Bergleuten, bis in den äußersten Süden im Kosovo, und weiterhin existierende Gruppen aus dieser Zeit sind die Zipser in der heutigen Slowakei, besonders aber die Siebenbürger Sachsen. Für diese sächsische Linie der mittelalterlichen Siedlung ist es auch kennzeichnend, dass sie nicht unmittelbar mit deutschem Herrschaftsanspruch und deutscher „Expansion“ zusammenhängt. Die deutschen Siedler und damit Sprachträger der Zeit wurden von bosnischen, serbischen und anderen Herrschern, vor allem aber von den ungarischen Königen eingeladen, kraft Expertise und ihnen vorausseilendem guten Ruf, ein früher *brain drain* gewissermaßen.

In einer zweiten, neuzeitlichen Linie, diese aber nun eindeutig mit deutscher, besonders habsburgischer Herrschaft verbunden, ergießen sich Siedlerströme vor allem die Donau abwärts in Landschaften wie die Batschka, das Banat und Syrmien, aber auch weiterhin nach Siebenbürgen (die Landler) und in Räume wie Galizien und die Bukowina. Diese neuzeitliche Linie tritt uns als *schwäbische Siedlung* entgegen, wiederum eine Pars-pro-toto-Bezeichnung, dahinter ganz wenige wirkliche Schwaben, sondern mehrheitlich Pfälzer und andere Sprecher aus dem westmitteldeutschen Raum, viele Baiern und auch, unter ihnen ganz besonders prägnant eine über ganz Ostmitteleuropa (und auch die weitere Welt, bis nach Neuseeland) ausgreifende Siedlung sogenannter „Deutschböhmen“ oder „Böhmerdeutschen“.

Nur Teile der frühen, sächsischen Linie haben im Laufe des Mittelalters und der frühen Neuzeit ihre deutsche Sprache aufgegeben und sich an die Mehrheitsbevölkerungen assimiliert, vor allem außerhalb deutschen Herrschaftsbereichs wie in Bosnien und Serbien, aber auch in Böhmen und teilweise in Siebenbürgen und in Sachsensiedlungen südlich der Karpaten. Mehrheitlich konnte die deutsche Sprache über Jahrhunderte bestehen, durchaus blühen und gedeihen, denn sie war über ihre Sprecher privilegiert und vor allem auch die Sprache der herrschenden Dynastien. So lassen sich in zeitlichen Abstufungen, die wichtigsten Zäsuren darin die Jahre 1867 (österreichisch-ungarischer Ausgleich), 1918 und 1945, vielleicht auch noch die politische Wende in Europa 1989/90, unterschiedliche Konstellationen und Zustände, quasi ‚Verfasstheiten‘ deutscher Sprachlichkeit im ostmittel- und südosteuropäischen Raum erkennen und beschreiben, die historischen Voraussetzungen des Bildes des

Deutschen, wie es uns heute in den verschiedenen historischen Landschaften und aktuellen Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas entgegentritt.

Schwerpunkt und Gravitationszentrum deutscher Siedlung und Sprache im östlichen Europa ist über die Jahrhunderte zweifellos das alte Ungarn, dreimal so groß wie das heutige, nach dem Vertrag von Trianon 1920 „Rumpfungarn“ genannte, von March und Leitha im Westen und Donau im Süden aus den ganzen Karpatenbogen ausfüllend. In dieses Ungarn, in seinem Westen, im Großen und Ganzen das heutige österreichische Bundesland Burgenland, ohnehin Teil des alten und sogenannten geschlossenen deutschen Sprachraums, zogen schon im Mittelalter Bauern, Handwerker und Bergleute nach Oberungarn, die heutige Slowakei, und nach Siebenbürgen, heute Teil Rumäniens. Insbesondere die Siebenbürger Sachsen verstanden es über die Jahrhunderte hinweg, auch in Zeiten der osmanischen Oberhoheit über das Fürstentum Siebenbürgen, ihre privilegierte Position zu behaupten, waren mit Ungarn und Szeklern eine der drei Siebenbürgen beherrschenden *nationes* – im eklatanten Gegensatz zur siebenbürgischen Mehrheitsbevölkerung der Rumänen. Im nachosmanischen, habsburgischen Ungarn kamen weitere deutsche Bevölkerungsgruppen dazu, im heutigen Mittel- und Südungarn, Letztere schon Teil der großen, nicht nur deutschsprachigen Kolonisationsbevölkerung in Slawonien, in der Batschka, im Banat und in Syrmien, dazu nördlich davon die Sathmarer Schwaben und die großteils mit dem habsburgtreuen Geschlecht der Schönborn zusammenhängende Siedlung im nordöstlichen Oberungarn, heute die Karpatenukraine. Im zentralen Siebenbürgen finden sich als Zusiedlergruppe des 18. Jahrhunderts die so genannten Landler, ihres evangelischen Glaubens wegen zwangsausgesiedelt hauptsächlich aus Oberösterreich und Kärnten. Auf aktuelle Staaten umgelegt, betrifft dies das heutige Ungarn, Kroatien, Serbien, Rumänien und die Ukraine.

Im Vergleich mit dieser ungarischen Hauptmasse sind deutsche Gruppen außerhalb des alten Ungarns tatsächlich nur Randerscheinungen. Dies betrifft in den österreichischen Ländern der Habsburgermonarchie im Norden Galizien und die Bukowina, im Süden ab 1878 das damals besetzte Bosnien. Außerhalb des habsburgischen Herrschaftsraums finden wir im hier zu besprechenden räumlichen Zusammenhang Ostmittel- und Südosteuropas noch die frühe, schon vor der Annexion durch Österreich beginnende deutsche Siedlung in Bosnien und vor allem die im russisch-türkischen Herrschafts- und Konfliktraum stattfindende deutsche Siedlung in der Dobrudscha, in Bessarabien und im weiteren Schwarzmeergebiet bis hin nach Odessa. Wiederum auf heutige Staaten umgelegt, findet sich hier deutsche Siedlung und Sprache in Polen, Bosnien, Bulgarien, Rumänien, in der Republik Moldau und in der Ukraine.

Zumindest für den habsburgischen Herrschaftsraum, ab 1878 auch mit Einschluss Bosniens, ist davon auszugehen, dass für den Erhalt der deutschen Sprache die grundsätzlichen infrastrukturellen Voraussetzungen gegeben waren, also Schule und Kirche, ebenso die staatliche Verwaltung in deutscher Sprache. Dies ändert sich nach dem innerhabsburgischen Ausgleich mit Ungarn zumindest teilweise im ungarischen Herrschaftsbereich mit forcierter Magyarisierungspolitik, indem dort weite Teile der Deutsch sprechenden Stadtbevölkerungen zum Ungarischen übergehen,

insbesondere in zentralen ungarischen Städten wie Budapest oder Fünfkirchen/Pécs, und auch der aufkeimende slawische Nationalismus führt zum Sprachwechsel deutscher Stadtbevölkerungen, nennenswert z. B. in Kroatien oder auch in Galizien, wo Habsburg eine forcierte Polonisierung toleriert. Die großflächigen deutschen Sprachlandschaften vor allem bäuerlichen Gepräges lässt dies im Grunde bis 1918 unberührt. Im dann neuen Europa hingegen, nach dem Zusammenbruch der drei großen Feudalreiche Deutsches Reich, Österreich-Ungarn und Russland, die Ostmitteleuropa unter sich aufgeteilt hatten, finden sich deutsche Bevölkerungen und deutsche Sprache nun weitgehend *entprivilegiert*, weithin ungeliebtes und mit Misstrauen betrachtetes ‚Überbleibsel‘ der alten Zeit. Die deutsche Sprache ist nun eine Minderheitensprache, wenn auch manchmal weit über das hinausgehend, was gewohnheitsmäßig als Minderheit gesehen wird, wie in Böhmen, wo sie die Muttersprache eines Drittels der nun tschechoslowakischen Landesbevölkerung ausmacht. Potenziell sehr große und damit konfliktträchtige Anteile deutscher Bevölkerung finden sich auch in Polen, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien.

Trotzdem beginnt man sich in den knapp zwei Jahrzehnten nach 1918 mit der neuen Situation zu arrangieren, eher konfliktbeladen wie in der Tschechoslowakei, eher friktionslos wie in Rumänien. Das Deutsche ist auch für weite Teile des gebildeten slawischen, ungarischen oder rumänischen Bürgertums weiterhin Zweitsprache, Lingua franca, wohl durchaus geachtete Weltsprache. Den deutschen Bevölkerungen gesteht man, widerstrebend wie in der Tschechoslowakei oder von Toleranz bis zuweilen Gleichmut geprägt, wie in Rumänien, ihre sprachlichen Rechte in weiten Teilen zu. Zuweilen, wie in der dann rumänischen Bukowina, gelangt deutsches kulturell-literarisches Leben noch zu einer letzten großen Blüte.

Dies alles ändert sich, wie wir alle wissen, mit dem durch das nationalsozialistische Deutschland ausgelösten Weltenbrand. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind die Deutschen Mittel-, Ost- und Südosteuropas verfeindet, mit ihnen auch ihre Sprache. Jene wenigen, die Vertreibungen, Deportationen und Arbeitslagern entkommen sind, die im sprachlichen Gleichschritt mit den Vertriebenen nun *Verbliebene* genannten, finden sich in neuen staatlichen Zusammenhängen wieder, vor allem aber – im Hinblick auf den Hauptteil des deutschen Sprachraums und zusammen mit der DDR – hinter dem Eisernen Vorhang, im kommunistischen Machtbereich. Dies betrifft auch Rumänien, das einzige Land im östlichen Europa, das seine Deutschen nicht vertrieben hat. Alte Landschaften und Kulturräume sind zerstört. Was nicht schon nach dem Ersten Weltkrieg aufgeteilt worden war wie das Banat, wird es nach dem Zweiten Weltkrieg wie Galizien und die Bukowina. Polen ist nach Westen verschoben, die Tschechoslowakei und Rumänien verkleinert, die Sowjetunion damit bedeutend näher gerückt. Die deutsche Sprache, Rumänien ausgenommen, hat nun keinen Stellenwert mehr, ist geächtet, notgedrungen noch die Sprache der Geschichtswissenschaft und verwandter Disziplinen, weil die Masse der Quellen und Archivalien deutsch sind. Im ganzen kommunistischen Herrschaftsbereich wird das Deutsche in seinen öffentlichen Ausdrucksformen, insbesondere in der Presse, im Sinne der herrschenden Ideologie instrumentalisiert. Doch bewahrt der damit verbundene Rückzug weiter Teile (nicht nur) der deutschen Bevölkerungen ins Private und Familiäre die deutsche Sprache dort,

in unterschiedlichem Ausmaß, bis heute, wenn auch zuweilen mit Blessuren, am auffälligsten diesbezüglich (im Deutschen) sprachlose Nachkriegsgenerationen, heute die „mittlere“ Generation, wie z. B. in Ungarn.

Die letzte große Zäsur in der langen Geschichte der und des Deutschen im östlichen Europa zeigt sich zur Jahreswende 1989/90, als die kommunistischen Regierungen zusammenbrechen, Berliner Mauer und Eiserner Vorhang fallen. In den nun demokratischen Staaten finden sich, manchmal durchaus zur Überraschung westlicher Beobachter, zuweilen ansehnliche deutsche Minderheiten, die sich nach Jahren und Jahrzehnten von Ächtung und Tabuisierung wieder zunehmend selbstbewusster geben, verbunden auch mit neuen, jüngeren Generationen, befreit von den zumindest noch seelischen Lasten von Deportation, Ausgrenzung und Verschweigen. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts hat vorher nicht bis nur lose verbundene Gruppen zu staatlichen Minderheiten werden lassen, sodass nun *Ungarndeutsche* und *Rumäniendeutsche* sich finden (mussten), praktisch alle – auch etwas, das früher in diesem Ausmaß nicht gegeben war – nunmehr zwei- oder mehrsprachig und auch in ganz spezifischem Ausmaß in ihren kulturellen und individuellen Identitäten in ihre Heimatstaaten eingebunden. Im ostmittel- und südosteuropäischen Raum zeigen sich aktuell ganz unterschiedliche und staatspezifische „Befindlichkeiten“ des Deutschen zwischen de facto Nicht-mehr-Existenz als geschlossen wahrnehmbare Gruppe, zunehmend nur noch Spuren hinterlassend, bis vital und sich revitalisierend, im rein sprachlichen Sinn von nur noch gebrochener Kenntnis des Deutschen über nur dialektale, doch fehlende hochsprachliche Kompetenz bis zu durchaus erkennbaren staatlich regionalen Standardvarietäten des Deutschen wie in Ungarn und Rumänien. Im Bewusstsein, dass hier nicht alle unterschiedlichen Konstellationen behandelt werden können, seien im Folgenden einige regionale Beispiele vorgestellt, jeweils auch mit kurzen Anmerkungen zur einschlägigen staatlich-regionalen und, weil es hier ja primär um die deutsche Sprache gehen soll, grundsätzlich germanistischen Forschungslandschaft.²

2. Ostmittel- und südosteuropäische Befindlichkeiten des Deutschen – Fallbeispiele

2.1. Die Tschechische Republik

Die westlichsten Varietäten eines ostmitteleuropäischen Deutsch – immerhin noch vier- bis fünfhundert Kilometer westlich von Wien – finden wir zweifellos in der Tschechischen Republik, in Böhmen, Mähren und Mährisch-Schlesien. Die historische Eingebundenheit in und Verbundenheit mit dem deutschen Sprachraum macht die böh-

² Zur raumübergreifenden Wissenschaftsinfrastruktur und grundlegenden Forschungsliteratur vgl. unten Punkt 3.

mischen Länder in diesem Zusammenhang einzigartig. Siedler vor allem aus Bayern, Österreich, den fränkischen Territorien und Sachsen strömten im und ab dem Mittelalter in die Länder der Böhmisches Krone, schufen die in Teilen deutschen Stadtbevölkerungen wie in Prag oder in Kuttenberg und große bäuerliche ‚Sprachinseln‘ wie den ostmährischen Schönhengst, besonders aber den ganzen, Böhmen und Mähren umspannenden Rand von zuweilen bis zu 60 Kilometern Tiefe: kein heutiger Staat im nun Ostmitteleuropa genannten Raum und keine Sprache wie das Tschechische, der bzw. die eine engere Durchdringung mit dem Deutschen aufwiesen, im deutschen politischen Zusammenhang bis zum Ende des alten Reiches und dann noch als Teil Österreichs bis 1918. Die historische Symptomatik dessen ist allumfassend, zeigt sich in vor allem deutschem Lehnwortschatz im Tschechischen, in Orts- und Personennamen, auch und besonders im beiderseitigen Exonymenbestand.

Die umfassende Geltung der deutschen Sprache auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik seit dem Mittelalter bzw. der Frühen Neuzeit bis 1945 ist freilich, die zwei Jahrzehnte der Tschechoslowakischen Ersten Republik ausgenommen, Herrschaftsgeschichte der und des Deutschen par excellence. Deutsch war spätestens nach 1620 Staats- und Bildungssprache und Tschechisch schien im 18. Jahrhundert schon dem Untergang geweiht. Sowieso bis 1918 unter dem Dach Österreichs, aber auch noch bis 1939 in der Tschechoslowakei war Deutsch in den böhmischen Ländern in seiner soziolinguistischen Position nicht anders als in Deutschland oder Österreich, hatte infrastrukturell alles, was es braucht: Schulbildung von Volksschule bis Universität, Presse, Literatur – bekanntlich herausragend im deutschen Raum –, politische Parteien der deutschen Sprachgruppe usw. Insofern schien sich nach der politischen Wende 1989 auch für die deutsche Variationslinguistik quasi naturgemäß die Frage aufzudrängen, wie nach Vertreibung bzw. Abschiebung – dies die Übersetzung des im Tschechischen verwendeten Terminus *odsun* – die doch einigen Zehntausend *Verbliebenen* ihre deutsche Sprache wohl weiter handhaben, auch und vor allem angesichts einer doch besonderen Situation und historischen Tiefe wie eben beschrieben. Nach vorbereitenden Arbeiten schon ab Beginn der neunziger Jahre lief gut zwei Jahrzehnte an den Universitäten Regensburg, Wien und Brünn das Forschungsprojekt *ADT, der Atlas der historischen deutschen Mundarten auf dem Gebiet der Tschechischen Republik*.³ Seine Forschungsergebnisse sind überwältigend und ernüchternd zugleich. Sie sind überwältigend für die traditionelle Dialektgeographie mit ihrem stark historischen Interesse, indem sie den Blick auf eine deutsche Sprachgrenzlandschaft ermöglichen, die durch die politischen Umstände der Jahrzehnte danach auf dem Stand von 1945 konserviert blieb. Dies bedeutet nicht nur die abermalige Bestätigung kleinräumiger Konservativität und alter dialektaler Formen, sondern auch Einblicke in schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestehende bzw. sich entwickelnde Varietätenvielfalt.

3 Armin Bachmann, Albrecht Greule, Mojmír Muzikant, Hermann Scheuringer (Hg.): *Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien*. Tübingen 2014. Bis dato sind vier Bände erschienen; weitere folgen.

Ernüchternd hingegen erscheint der Blick auf das Deutsche in Tschechien im Hinblick auf Sprachkontakt und auf *Interlingualität* und *Interkulturalität*. So sehr immer wieder einmal die Jahrhunderte währende gegenseitige und einigermaßen gleichgewichtige kulturelle Durchdringung von Tschechen und (zumindest angrenzenden) Deutschen heraufbeschworen wird, sei es in Bräuchen, Musik oder Bierkultur, so wenig scheint sie mir sprachlich gegeben – zumindest fürs Deutsche, das sich in diesem Fall eindeutig als typische Mehrheits- oder dominante Sprache zeigt. Fallweise erwähnte syntaktische Strukturen des Haupt- und Nebensatzes vom Typ *Er hat müssen arbeiten / dass er hat müssen arbeiten*, im Übrigen auch das typisch ostösterreichische Bildungsmuster, erscheinen im ganzen ostmittel- und südosteuropäischen Raum auf diese Weise. Sie sind in ihrer Häufigkeit wohl als Folge slawischer Stützung zu sehen, treten aber im Deutschen auch weitab vom Slawischen auf. Auch der sonst offenere Bereich des Wortschatzes verhält sich eher restriktiv und kleinräumig; gesamtstaatlich scheint Deutsch in Böhmen und Mähren kaum etwas zu einen, allenfalls das allgegenwärtige *no* aus tschechisch *ano* „ja“ im Gespräch. Das weitreichende Fehlen ganz Böhmen und Mähren übergreifender sprachlicher Elemente war schon ein – naturgemäß erst in der Zeit in der Ersten Tschechoslowakischen Republik erkanntes – Symptom einer Minderheitssprache, die historisch eben Mehrheitssprache gewesen war, von Nachkriegs-sudetendeutschen Forschern wie Franz Beranek hochstilisierte Schibboleths wie *Schmetten* für Rahm (tschechisch *smetana*) in dieser Einfachheit der Sprachwirklichkeit nicht entsprechend.⁴ Interessanterweise scheinen auch die wenigen hoch- und schriftsprachlichen Spezifika des Deutschen in Böhmen und Mähren in diesen Jahren zu verlöschen. Den Übergang von einer einheimischen, gewachsenen und vor allem muttersprachlichen deutschen Sprachlichkeit zu Deutsch als Fremdsprache, allenfalls Sprache des wichtigsten Nachbarn, mag als letztes Beispiel hier das Ende der *Prager Volkszeitung* vor nunmehr zwölf Jahren im Vergleich mit der aktuell dominierenden tschechischen *Wochenzeitung* in deutscher Sprache, und auch diese seit 2017 nur noch als Online-Ausgabe – eine deutsche Tageszeitung gibt es seit dem Krieg nicht mehr –, der *Prager Zeitung*, zu exemplifizieren. Letztere ist ein vor allem für Deutsche, Österreicher und Schweizer in der Tschechischen Republik gemachtes Blatt, sein Deutsch das Deutsch seiner deutschen, österreichischen und Schweizer Redakteure. Die *Prager Volkszeitung* aber, seit den fünfziger Jahren erschienen und die alte deutsche Sprachtradition Böhmens und Mährens in sich tragend, war all die Jahre von so genannten tschechoslowakischen und zuletzt tschechischen Staatsbürgern deutscher Nationalität gemacht worden. Sie schrieben im einheimischen Deutsch, einem Deutsch, das noch genauer zu untersuchen eine lohnende Aufgabe wäre, das, so scheint es, regionale Spezifika in sich trug wie auch typisch österreichische, und oft scheint es regionales Spezifikum gewesen zu sein, dass Österreichisches in Böhmen und Mähren und auch noch in der Tschechoslowakei dort österreichischer als in Österreich selbst gehandhabt wurde. Eindrückliches Beispiel: Auch keine einzige österreichische Tageszeitung hat zuletzt noch *beide*

4 Vgl. Franz Beranek: Atlas der sudetendeutschen Umgangssprache. Marburg an der Lahn 1970.

älteren, sprachlich gleichsam deutscheren Monatsbezeichnungen *Jänner* und *Feber* verwendet, sehr wohl aber die *Prager Volkszeitung*.⁵

Deutsch wird in der Tschechischen Republik mehr und mehr allein Fremdsprache, und doch wird Deutsch, auch als zweite Fremdsprache nach Englisch, in der Tschechischen Republik immer eine besondere Rolle spielen. Es ist nicht nur Sprache des größten Nachbarn, sondern weiter auch einheimische Sprache auch heute noch auf Tausenden Baudenkmälern, als dominante Sprache der Archive und Bibliotheken, der eigenen Geschichtsschreibung und Wissenschaftsgeschichte, in Abertausenden Familiennamen, aber auch Ortsnamen vom Namen Prags bis zu jeder Straße und Gasse in Olmütz/Olomouc, Budweis/České Budějovice usw., Namen, die heute in der Tschechischen Republik, wenn man in deutscher Sprache schreibt, auch wieder normal und vorurteilslos verwendet werden. Vor allem der tschechischen Seite ist es heute zuzuschreiben, dass die deutschen Exonyme nicht sang- und klanglos untergehen. Im Alltag ist eine einheimische Sprache von mehr als tausend Jahren zu einer Fremdsprache geworden. Eine einheimische deutsche Bevölkerung, in der Ersten Republik noch annähernd drei Millionen an der Zahl, ist im Grunde nicht mehr wahrnehmbar. Kein Ort und keine Gegend, in der Deutsche in auch nur minimaler räumlicher Konzentration auffindbar wären. Deutsche Minderheitenpolitik in der Tschechischen Republik kann de facto nur Nachbetreuung sein, rein physisch der letzten noch im deutsch- bzw. zweisprachigen Böhmen, Mähren und Mährisch-Schlesien Aufgewachsenen, ideell der sich praktisch überall im Lande offenbarenden deutschen Kulturgeschichte des Landes, etwas, das zunehmend geschieht, von der deutschen Enkelgeneration und mehr noch von jungen Tschechen, frei von den Lasten und Ressentiments der Geschichte.

Dies ist ein größerer historisch-kultureller Komplex, hier kann nur der Aspekt der deutschen Sprache betrachtet werden und es muss hier wie in den weiteren Regionalbeispielen auch darum gehen, inwieweit die einheimische Germanistik sich auch mit einheimischer deutscher Sprache und Sprachgeschichte befasst bzw. sie zumindest zur Kenntnis nimmt. Die tschechische literaturwissenschaftliche Germanistik macht dies immer schon, auch in kommunistischer Zeit und auch aktuell; zu gewaltig ist einfach der Stellenwert z. B. der Prager deutschen Literatur oder allein Franz Kafkas, als dass man sich nur mit Heine oder Goethe befassen könnte. Besonders hervorzuheben ist hier die im Österreich-Zentrum der Palacký-Universität Olmütz/Olomouc angesiedelte *Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur* unter der Leitung von Ingeborg Fiala-Fürst, die diesbezüglich Pionierarbeit geleistet hat. Die sprachwissenschaftliche Germanistik hatte es in Zeiten der kommunistischen Tschechoslowakei diesbezüglich schwerer, denn die große bis bedrückende deutsche Sprachgeschichte vor allem der böhmischen Länder musste eher bagatellisiert werden. Große Sprachwissenschaftler der siebziger und achtziger Jahre wie Zdeňek Masařík in Brünn oder Hildegard Boková in Budweis befassten sich so vorwiegend mit frühneuzeitlichen

5 Dazu vgl. ausführlicher Hermann Scheuringer: Eine Variante der deutschen Hochsprache in der tschechoslowakischen Ersten Republik? In: Hana Andrášová, Peter Ernst und Libuše Spáčilová (Hg.): Germanistik genießen. Gedenkschrift für Doc. Dr. phil. Hildegard Boková. Wien 2006, S. 371–383.

Texten, einzig Emil Skála in Prag wagte sich an deutsche Dialektologie. Aktuell sieht der Verfasser in der Tschechischen Republik im Grunde niemanden mehr, der sich mit der einheimischen deutschen Sprache so vieler Jahrhunderte in nennenswertem Ausmaß beschäftigen würde, ein doch sehr beklagenswerter Zustand gerade angesichts der Tiefe dieses kulturgeschichtlichen Verwobenseins, doch auch wieder symptomatisch für den großen Bruch 1945/46.

2.2. Slowenien

Der heutige Staat Slowenien, sowieso in seiner Eigenschaft als souveräner Staat der Weltstaatengemeinschaft, aber auch als Bundesstaat innerhalb Jugoslawiens, ist ein Produkt des 20. Jahrhunderts. Bis 1918 waren dort, wo heute Slowenien ist, vor allem zwei österreichische Kronländer, nämlich die Krain und die Steiermark. Auch sonst ist Slowenien vorwiegend aus der Konkursmasse des alten Österreich zusammengebaut worden, nur sein Nordosten ist altes ungarisches Staatsgebiet. Ganz Slowenien, ausgenommen allenfalls sein altungarischer Nordosten, und dort sicher auch nur bei nebensächlichen topografischen Gegebenheiten, kann auf Grund dieser dominant österreichisch-habsburgischen Geschichte geografisch-administrativ, genauer: onomastisch, in deutscher Sprache abgehandelt werden. Dies ist deutsche bzw. deutschsprachige Herrschaftsgeschichte und betrifft im größten Teil des Landes Orte und Örtlichkeiten, die wohl nie einen deutschen Bewohner gesehen haben. Der Gebrauch dieser deutschen Namen dürfte entsprechend auch nie anders als schriftlich-administrativ gewesen sein, mit dem Ende Österreich-Ungarns und dem Anfang des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS-Staat) sind die Namen deshalb historisch geworden, mögen allenfalls in historischen Zusammenhängen taugen. Anders natürlich die Verwendung der Bezeichnungen für die größeren Städte des Landes bis zu seiner Hauptstadt. Sie hatten tatsächlich auch deutsche Bevölkerungsanteile, sie spielen natürlich in einer größeren habsburgisch-österreichisch-deutschen Geschichte eine Rolle, sie tragen Markierungen, entschlüpfen selbstverständlich der rein ortsangehenden Rolle. Es ist insofern nicht egal, ob man *Ljubljana* sagt oder *Laibach*; die einfache Begründung, *Ljubljana* heiße die Stadt auf Slowenisch und *Laibach* heiße sie auf Deutsch, gibt sich im realen Sprachgebrauch um einiges komplizierter. Im Falle der beiden größten Städte Sloweniens, Laibach und Marburg/Maribor, Letzteres zur Unterscheidung von Marburg an der Lahn im Deutschen als *Marburg an der Drau* bezeichnet, trifft Namenszweiheit natürlich auch auf demografische Zweiheit oder Vielfalt. Laibach, heute gut 300.000 Einwohner zählend, war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, natürlich mit viel weniger Einwohnern in absoluten Zahlen, eine mehrheitlich Deutsch sprechende Stadt, wurde dann aber rasch zunehmend slowenischer und nationales Zentrum der sich in dieser Zeit überhaupt erst so sehenden und definierenden Slowenen vor allem im Kronland Krain, einem auf der ländlich-bäuerlichen Ebene grundsätzlich slowenischsprachigen Land mit nur ein paar kleinen deutschen Sprachinseln. Anders die Situation in Marburg, heute gut 100.000 Einwohner zählend. Marburg war auf jeden Fall bis

zum Ende der Monarchie eine ganz überwiegend deutschsprachige Stadt, mit etwa 20.000 Deutschen und etwa 3.000 Slowenen, im jahrzehntelangen Verhältnis von etwa 6 zu 1. Dieses kehrte sich im neuen SHS-Staat schon in den 1920er Jahren um, in den 1930er Jahren waren es bald nur noch 5 Prozent der Stadtbevölkerung, die Deutsch sprachen oder sich dies zugeben trauten. Marburg als steirische Stadt und damit in einem Land mit deutscher Bevölkerungsmehrheit wurde noch mehr als Laibach quasi Fahnenort des Slowenentums, es hat auch eine im Vergleich zu Laibach deutlich blutigere Konfliktgeschichte zwischen Deutschen und Slowenen im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg.

Laibach und Marburg begegnet man aktuell noch, wenn man auf österreichischen Autobahnen in Richtung Slowenien fährt – wie übrigens auch den slowenischen Namensformen österreichischer Städte der Steiermark und Kärntens in Slowenien. Die deutschen Namen sind also vor allem österreichisch in Gebrauch. Doch auch die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland nennt sich weiterhin *Deutsche Botschaft Laibach*. Von slowenischer Seite allerdings begegnet, so sind die Erfahrungen, bei Alt und Jung, beim sogenannten Normalbürger wie beim, durchaus auch historisch versierten, Universitätsakademiker vornehm sich zurückhaltende bis expressive bis aggressive Ablehnung der deutschen Namenformen. Nicht umsonst hat sich, damit provozierend und den Staat herausfordernd, im Jahre 1984 im damals noch titoistischen Jugoslawien die Rockband *Laibach* gegründet. Und mehr noch als *Laibach* wird der Gebrauch von *Marburg* als deplatziert bis beleidigend gesehen, wohl letztlich noch Symptom seiner jahrhundertelangen Geschichte als steirischer Stadt, mit keinem eigentlich slowenischen Namen, denn *Maribor* ist nur die deutsch und slowenisch dialektale Aussprache von *Marburg*. Im Katalog zur Ausstellung „Deutsche und Maribor“ im Kulturhauptstadtjahr 2012 heißt es lapidar:

Im Katalog wird der heutige (amtliche) slowenische Name Maribor verwendet. Der amtliche Name von Maribor war bis Anfang des 20. Jahrhunderts Marburg an der Drau, erst 1910 wurde neben der deutschsprachigen auch die slowenische Bezeichnung Maribor amtlich. Mit dem Beinamen „an der Drau“ wollte man die Stadt vom hessischen Marburg an der Lahn unterscheiden. Seit 1977 heißt diese Stadt amtlich nur noch Marburg, während der Gebrauch der deutschen Bezeichnung Marburg für Maribor außerhalb von Österreich langsam schwindet.⁶

Wie kein anderes Sprachvolk im östlichen Europa reagieren Slowenen naserümpfend bis gekränkt auf die Verwendung deutscher Namensformen, auch dies letztlich Symptom einer Geschichte langer Jahrhunderte als unterdrückte bis nicht wahrgenommene ethnisch-sprachliche Gruppe ohne eigene Staatlichkeit, der mehr noch als den Tschechen und dem Tschechischen schon im 18. Jahrhundert der Untergang eben ihrer Sprache und Ethnizität vorausgesagt worden war. Geradezu symptomatisch für die slowenische ‚Befindlichkeit‘ scheint die Tatsache, dass Johann Siegmund Popowitsch, ein Steirer slowenischer, damals im Deutschen genannt: *win-*

6 Jerneja Ferlež, (Hg.): Deutsche und Maribor. Ein Jahrhundert der Wenden 1846–1946. Marburg an der Drau 2012, S. 30.

discher Muttersprache, genauso aber auch deutscher Muttersprache, im 18. Jahrhundert, dem Jahrhundert des endgültigen Werdens einer deutschen Hochsprache, Gegenspieler Johann Christoph Gottscheds und Johann Christoph Adelungs und entschiedener Vertreter des deutschen Südens werden konnte. Es ist noch zu untersuchen, wie die slowenische Geschichts- und Sprachgeschichtsforschung diesen (in seiner slowenischen Namensform) Janez Žiga Popovič sieht, ob sie ihn überhaupt wahrnimmt oder vielleicht als ‚Abtrünnigen‘, seiner Kultur verloren Gegangenen, wo er doch ein Mann mindestens zweier Kulturen war und sicher auch einer größeren lateinisch-europäischen. In den letzten Jahren spürt man hier durchaus, dass das Eis zu schmelzen beginnt, und in diesem Sinne hat auch das Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa an der Universität Regensburg (FZ Di-MOS) im Frühjahr 2018 in Laibach, Marburg und in der Gottschee zusammen mit slowenischen Wissenschaftlern und Institutionen eine kleine Tagung mit Schwerpunkt Deutsch in Slowenien abgehalten – durchaus ein kleiner Durchbruch, denn bis dato war für slowenische Germanisten so wie für den slowenischen Staat bis heute noch seine deutsche Vorgeschichte ein großes Tabu. Der Tagungsband dazu ist im Entstehen.

2.3. Das heutige Ungarn

Der deutsch-westmitteleuropäische Blick auf die aktuelle Politik in Ungarn mag für viele gerade nicht nahelegen, dass die Deutschen und das Deutsche in guter Position oder Verfassung und auch mit guten Perspektiven gesegnet seien. Das Ungarn des Jahres 2018 wird als „nationalkonservativ“ gesehen oder „rechtsnational“, unter Viktor Orbán und der Regierungspartei FIDESZ gilt es manchen gar als „semifaschistisch“ oder ähnliches. Im westlichen Verständnis muss ungarischer Nationalismus geradezu zwingend auch eine minderheitenfeindliche Politik bedingen, doch ist genau das nicht der Fall. Viele Faktoren wären hier begründend einzubeziehen, zum Beispiel die großen ungarischen Minderheiten in den Nachbarstaaten, für die sich Budapest vehement einsetzt. Ganz grundlegend ursächlich dürfte es sein, dass Ungarn es seit Jahrhunderten schon versteht und verstanden hat, seine Bürger ganz mehrheitlich zu überzeugten Staatsungarn zu machen – ganz im Gegensatz zu anderen ostmitteleuropäischen Staaten wie z. B. Rumänien, wo für jeden (ethnischen) Rumänen klar ist, dass Herta Müller, obschon aus Rumänien stammend, eine Deutsche ist und es auch für den Staatspräsidenten des Landes gilt, dass er zwar rumänischer Bürger und eben deswegen auch Präsident sein kann, aber trotzdem nie und nimmer ein Rumäne. Hingegen sind Ungarns Deutsche in ihrer Identitätsbestimmung praktisch ausnahmslos auch Ungarn, ein Grund, warum die dort so bezeichnete *Landesselbstverwaltung* bei Wahlen dauerhaft Schwierigkeiten hat, genug Unterschriften für eine Kandidatur über die Minderheitenliste zu erhalten. So sind viele Ungarndeutsche nicht nur aktiv bei FIDESZ tätig, sondern einige auch bei der im deutschen Sprachraum weiterhin den meisten als rechtsextrem geltenden, doch sich aktuell deutlich auf eine konservative Mitte zubewegenden *Jobbik* (*Bewegung für ein besseres Ungarn*). Ethnisch-sprachliche

Gefährdung in unserem Falle des Deutschen ist nirgends auszumachen. Nach dem großen Aderlass der Nachkriegsaussiedlung infolge des Potsdamer Abkommens, als etwa die Hälfte der damals fast eine halbe Million zählenden Ungarndeutschen ausgewiesen wurden, war die Situation der Deutschen vor allem nach der Wende 1989 immer besser geworden. Das Deutsche, nach dem Krieg wie anderswo auch geächtet und verfehmt und damit eine „sprachlose“ Generation hinterlassend, ist mittlerweile wieder geachtet, wird als historischer Bestandteil Ungarns erkannt (und natürlich aus wirtschaftlichen Gründen geschätzt). Nachdem im Zuge des Potsdamer Abkommens zuerst einmal jene ausgewiesen worden waren, die sich bei der Volkszählung 1941 als Deutsche erklärt hatten, hat es lange gedauert, bis man sich dies zuzugeben wieder in größerer Anzahl getraut hat, doch scheint dies überwunden und wir sehen mittlerweile ein frappantes Auseinanderklaffen zwischen Bekenntnis zum Deutschsein und Beherrschung des Deutschen als Muttersprache. Bei der letzten Volkszählung im Jahre 2011 stieg die Zahl der „Bekenntnis-Deutschen“ auf über 200.000, die Zahl der Muttersprachler dürfte de facto weit darunter liegen. Ungarns Deutsche sind, wie andere Minderheiten auch, in einer Landes-*Selbstverwaltung* organisiert, darunter 406 lokale Selbstverwaltungen.⁷ Die zum Überleben in deutscher Sprache notwendige Infrastruktur liegt nach dem Eindruck des Verfassers mittlerweile über den realen Möglichkeiten, d. h. es sind Schulen mit Unterricht in deutscher Muttersprache genauso vorhanden wie Zeitungen, Rundfunk, Theater, Lehrerbildungszentren usw., doch eigentlich nicht mehr die entsprechenden Sprachkenntnisse – eine Nachwirkung im Zusammenspiel von gut anderthalb Jahrhunderten forcierter Magyarisierung (und auch Bereitschaft dazu infolge oben beschriebener „Doppelidentität“) mit Vertreibung und Nachkriegsbenachteiligung. Im Gegensatz etwa zu Ländern wie Polen oder der Tschechischen Republik hat Ungarn eine lange Tradition der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache im eigenen Land, großteils auch von Ungarndeutschen betrieben, herausragend darin das seit mehr als zwei Jahrzehnten bestehende *Ungarndeutsche Forschungszentrum* an der Budapester Universität,⁸ der ELTE, mit großen Forscherpersönlichkeiten über die Jahrzehnte hinweg wie Claus Jürgen Hutterer, Karl Manherz oder Elisabeth Knipf-Komlósi, die anlässlich des ungarischen Nationalfeiertages 2018 mit dem „Offizierskreuz des Ungarischen Verdienstordens“ geehrt wurde. Auch dies ist ein Symptom für die Tatsache, dass die Deutschen und das Deutsche aktuell in Ungarn ganz hervorragende Möglichkeiten und Perspektiven besitzen. Innerhalb der drei großen Siedlungsgebiete Deutscher im heutigen Ungarn gilt dies vor allem für den Süden um Fünfkirchen und für den Westen, wo die Nähe zu Wien und Österreich sich als das Deutsche zunehmend wieder befördernder Faktor herausstellt, weniger für den mittlungarischen Raum zwischen Plattensee und Budapest, wo einfach die Magyarisierung schon weit fortgeschritten ist, auch der Nähe zur Metropole Budapest wegen. Gerade im Vergleich mit dem nun folgenden Beispiel Rumänien sei hervorgehoben,

7 Website der LdU – Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen <<http://www.ldu.hu>> (Stand: 19.09.2018).

8 Website des Ungarndeutschen Kultur- und Informationszentrums (im Haus der Ungarndeutschen) <<http://www.zentrum.hu/>> (Stand: 19.09.2018).

dass Ungarns Deutsche nach der Wende 1989 auch keine vergleichbare Ausreisewelle erlebt haben.⁹

2.4. Beispielhaft positiv: Rumänien

Rumänien kennt 20 offizielle sprachliche Minderheiten, tatsächlichen Einfluss aber auf das politische, wirtschaftliche oder kulturelle Leben kann man neben den Rumänen nur zwei Sprachgruppen zuschreiben: zuvorderst den anderthalb Millionen Ungarn, in zweiter Linie den aktuell etwa 35.000 Deutschen. Ungarn wie Deutsche hat der zu diesem Zeitpunkt erst wenige Jahrzehnte junge rumänische Staat im Jahre 1918 aus der Konkursmasse der Habsburgermonarchie geerbt, als ihm Gebiete wie die österreichische Bukowina und vor allem weite Teile des östlichen ungarischen Karpatenbeckens zufielen. Bedeutender Teil des Letzteren ist Siebenbürgen, seit fast 900 Jahren Siedlungsgebiet der Siebenbürger Sachsen, ihrer Herkunft nach Westdeutsche aus dem Rhein- und Moselland. Ausgestattet mit alten Privilegien der ungarischen Könige, haben es die Siebenbürger Sachsen über die Jahrhunderte verstanden, deutsches Sprachleben als konstitutiven Teil ihrer Identität zu erhalten, ihr geschlossener Übertritt zum Luthertum dürfte das wichtigste Moment dabei sein. Soziolinguistisch ist über lange Jahrhunderte davon auszugehen, dass die Sachsen in ihrem Siedlungs- und Selbstverwaltungsgebiet dominante Mehrheit waren und keine typische Minderheit – auch ein Fall, in dem der Terminus *Minderheit* einfach unpassend und unangemessen ist.

Neben den Sachsen sind für Rumänien vor allem die Banater Schwaben zu nennen, eine Siedlergruppe des 18. Jahrhunderts in Dutzenden Dörfern der Banater Tiefebene im Südwesten Rumäniens mit der alten Hauptstadt Temeswar/Timișoara. Daneben erscheinen noch mehrere kleinere, heute so genannte *deutsche Gemeinschaften*. 633.000 Deutschen der rumänischen Volkszählung 1930 – bezogen auf das heutige Staatsgebiet Rumäniens – stehen aktuell 35.000 gegenüber. Verantwortlich dafür war die über vier Jahrzehnte dauernde Herrschaft des kommunistischen Regimes, das unter Nicolae Ceaușescu die Ausreise der Deutschen gegen die Bezahlung eines bundesdeutschen Kopfgeldes beschleunigte, und die im fluchtartigen Exodus nach dem Ende der Ceaușescu-Diktatur in den Jahren 1990 und 1991 gipfelte. Der Zahlenvergleich stimmt pessimistisch, und trotzdem: Es gibt kaum eine deutsche Sprachminderheit in Ostmittel- und Südosteuropa mit so guten Zukunftsaussichten wie jene Rumäniens – allenfalls noch, siehe oben, jene Ungarns. Dies gilt auch für die Sprache im engeren Sinne. Ganz im Gegensatz zum gewohnten Bild oft dachloser Dialekte erscheint in Rumänien eine deutsche Sprachgemeinschaft, der zwar manchmal die Dialekte fehlen, nie aber die Hochsprache, die dank einer ausgezeichneten und heute – vom wirklich muttersprachlichen Aspekt her gesehen – hypertroph großen Schul-, Bildungs- und Kulturinfrastruktur auch aktuell blüht und gedeiht. Die rumänische Variante der deut-

9 Als ganz aktuelle Darstellung der Lage des Deutschen in Ungarn siehe Koloman Brenner: Deutsche Minderheit(en) und Institutionen. Budapest 2018.

schen Standardsprache ist mittlerweile anerkannte Größe innerhalb der deutschen Varietätenlinguistik.¹⁰ Zweifel an ihrer Existenz hegen am ehesten noch jene rumänischen Germanisten und deren Schüler, die starr auf eine Norm fixiert sind und Eigenheiten darum gerne als Fehler sehen – ein allzu vertrautes Muster.

Die rumänische Standardvarietät des Deutschen kann hier nicht genauer beschrieben werden. Dass eine deutsche Standardsprache rumänischer Ausprägung existiert und weiterhin gut existieren kann, braucht natürlich seine Voraussetzungen. Neben der grundsätzlichen historischen, nämlich, dass der rumänische Staat seine Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg nicht bis nur ansatzweise vertrieben hat, sind es mehrere Infrastrukturkomponenten, die jede für sich gesehen schon ein Bild beeindruckender Vielfalt und Vitalität abgeben. Die wichtigsten seien kurz erwähnt. Grundvoraussetzung sprachlicher Existenz bis zur Hochsprachlichkeit ist die Schule. Die deutsche Gemeinschaft Rumäniens besitzt ein teilweise seit vielen Jahrhunderten bestehendes, ab 1918 in den großrumänischen und später auch in den kommunistischen Staat eingefügtes, nie ge- oder zerbrochenes Schulsystem in deutscher Sprache von der Volksschule, in Rumänien *Generalschule* oder *Allgemeinschule* genannt, bis zu den *Lyzeen*, wie man (auch) in Rumänien die Gymnasien nennt. Schulen wie das *Brukenthal-Lyzeum* in Hermannstadt/Sibiu gelten als die besten Gymnasien des Landes. Politisch steuernd ist diesbezüglich im heutigen EU-Mitgliedsland Rumänien das *Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien*. Es ist eng verquickt mit der Evangelischen Landeskirche, die es seit jeher als ihre vornehmste Aufgabe sieht, Kirche und Bildung in deutscher Sprache zu fördern. Seit jeher auch sind die deutschen Gymnasien für andere Nationalitäten geöffnet, gerade für die rumänische Mehrheitsbevölkerung Siebenbürgens waren sie Stätten der nationalen Emanzipation. Das für Deutsche konzipierte und betriebene, also muttersprachliche Schulwesen überlebte auch die dunklen Jahre als so bezeichnete *mitwohnende Nationalität* in Ceaușescus Rumänien und es überlebte auch den großen Exodus. Deutsche Schulen und Klassenzüge sind heute so begehrt wie nie zuvor, wenn auch viele Klassen heute rein rumänisch und Schüler deutscher Muttersprache zunehmend quantitative Randerscheinung geworden sind. Möglich gemacht hat dies der rumänische Staat und eine sehr weise Entscheidung der Evangelischen Landeskirche und des Demokratischen Forums. So wird heute deutsche Hochsprache tatsächlich weit über den Kreis der deutschen Muttersprachler verwendet. Sorin Gădeanu hat dafür schon früh den Terminus „gehobene Fremdsprachlichkeit“ geprägt.¹¹ Was für die Schule gilt, ist auch auf das Universitätswesen übertragbar, das bis heute – der Situation in Ungarn vergleichbar – in hohem Ausmaß mit muttersprachlichem Lehrpersonal und mit landesspezifischen deutschen Forschungsinteressen arbeitet.

10 Dazu siehe Ioan Lăzărescu: Rumäniendeutsch – eine eigenständige, jedoch besondere Varietät der deutschen Sprache. In: Karina Schneider-Wiejowski, Birte Kellermeier-Rehbein, Jörg Haselhuber (Hg.): Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin, New York 2013, S. 371–391.

11 Sorin Gădeanu: Sprache auf der Suche. Regensburg 1998, bes. S. 234ff.; die Entscheidung des Landeskirchenrats war, das grundsätzlich muttersprachliche deutsche Schulsystem uneingeschränkt auch Nichtmuttersprachlern, vor allem der rumänischen Mehrheitsbevölkerung, zugänglich zu machen.

Eine weitere – gerade im ostmittel- und südosteuropäischen Vergleich symptomatische – Infrastrukturkomponente ist die Presse. Einzig die Deutschen Rumäniens haben bis heute eine Tageszeitung, die wirklich für Inländer gemacht wird, die *ADZ*, die in Bukarest erscheinende *Allgemeine Deutsche Zeitung*. Neben der *ADZ* erscheint im Übrigen weiterhin und wöchentlich die *Hermannstädter Zeitung*. Letzte hier zu erwähnende Infrastrukturkomponente wäre das literarische und weitere geistige Leben überhaupt. Rumäniens Deutsche besitzen nicht nur eine große literarische Tradition und sie müssen auch nicht nur auf Exilschriftsteller wie Herta Müller und Richard Wagner zurückgreifen, sie besitzen auch eine vitale und spannende literarische Gegenwart mit Namen wie Eginald Schlattner oder Joachim Wittstock. Dazu kommen deutsche Verlage, das Deutsche Staatstheater in Temeswar usw.¹²

Fazit hier: eine im deutschen Binnenraum weitgehend unbekannte, außerordentliche soziolinguistische Situation, eine dominierende deutsche Standardsprache in regionaler Ausformung, versehen mit wirtschaftlich-politisch-kultureller Potenz und ebensolchem Prestige. Die Tatsache, dass seit 2014 Rumäniens Staatspräsident der Siebenbürger Sachse Klaus Johannis ist, mag als wohl eindrucksvollstes Symptom dieser sehr positiv zu beurteilenden Situation gelten. Dem entspricht auch die wissenschaftliche Seite in der Befassung mit deutscher Sprache in Rumänien, eine traditionsreiche Schiene mit schon herausragenden Namen in der großrumänischen Zeit und auch aktuell sehr vielfältiger Befassung mit dem Deutschen, weithin auch von deutschen Muttersprachlern getragen. Dies betrifft nicht nur die großen Universitäten des Landes, sondern auch die Rumänische Akademie, die an ihrem Hermannstädter Forschungsinstitut die Arbeitsstelle des *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs* betreibt. Ebenso entsteht an der West-Universität Temeswar das *Wörterbuch der Banater deutschen Mundarten*; der mit seinem Entstehen und überhaupt mit rumäniendeutscher Linguistik unweigerlich zu nennende Name ist jener des 2013 verstorbenen Peter Kottler.¹³

2.5. Unbekanntes Kleinod: Die Karpatenukraine

Weit außerhalb aller gewohnten Blickweisen auf die westliche, bekanntlich traditionell dem westlich-zentralen Europa zugewandte Ukraine, dominiert von Galizien und Lemberg, von der Bukowina und Czernowitz, befindet sich die heutige Karpatenukraine, auch Transkarpatien genannt, dies sogar die allerwestlichste Ukraine, noch west-südwestlich von Galizien und der Bukowina, eine ukrainische Oblast mit der Hauptstadt Ungwar/Užhorod. Dieses altungarische Gebiet war Teil der Zwischenkriegs-Tschechoslowakei, deren östlichster Landesteil an der oberen Theiß, schon an Rumänien grenzend. Wir finden dort bis heute deutsche Sprachinseln diversester Beschaffenheit: städtische Straßenzüge, „deutsche Gassen“ mit noch mehreren hundert,

12 Zum Deutschen in Rumänien siehe als Überblick Gădeanu: Sprache auf der Suche (Anm. 11).

13 Zur Geschichte der rumänischen Germanistik insgesamt siehe George Guțu, Speranța Stănescu (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Germanistik in Rumänien (I). Bukarest 1997.

auch jungen Sprechern wie z. B. in Munkatsch/Mukatschewo, und gut funktionierende fränkische Dörfer, alle aus Schönborn'schen Besitztümern in Unterfranken stammend, aber auch kurz vor dem tatsächlichen ‚Sprachinseltod‘ stehende deutschböhmische Dörfer nördlich von Munkatsch und sich in ebensolchem Zustand befindliche Dörfer ganz im Osten Transkarpatiens, deren deutsche Bewohner einst aus dem oberösterreichischen Salzkammergut gekommen sind. Die auch ganz aktuell desaströsen wirtschaftlichen Begleitumstände der Ukraine abgerechnet und aufs rein linguistische Interesse konzentriert, finden wir dort auf engstem Raum ein sprachwissenschaftliches Experimentierfeld. Wir konstatieren z. B. in Munkatsch eine deutsche Ausgleichssprache, wie sie in Varianten über ganz Südosteuropa aufscheint, mit Kennzeichen wie *mitteldeutscher* (und mittelbar auch hochsprachlicher) *Monophthongierung*, also *gut* und *lieb* statt *guat* und *liab*, mit bairischem Zweite-Plural-*s*, also *essts*, *tuts* usw., mit durchgehend fehlender Behauchung, also *Ku* und *tuts*, mit – schon erwähnten – osteuropäischen Satzgliedstellungsregeln, also *er hat müssen gehen*, und vieles andere mehr, und wir finden in der Interpretation solcher Gestalt eine Fülle an Querverbindungen zum Deutschen des Binnenraums, z. B. die auch im Bairischen so vitale und prestigeträchtige *s*-Form der zweiten Person Plural, und eben auch für den Binnenraum taugliche Ansätze zur Erklärung des Wie und Warum sprachlicher Variation. Ganz anders aber das zweite Charakteristikum auch sprachlich deutschen Lebens in Transkarpatien und drumherum: die allgegenwärtige Mehrsprachigkeit. Sie ist natürlich im rein kontakt- und interferenzlinguistischen Interesse (Entlehnung, *Code-switching* usw.) mittlerweile vielfach beschrieben, doch noch nicht in ihrem alltäglichen Funktionieren, denn kaum eine Landschaft in Mitteleuropa, wo nach unseren Begriffen Menschen am Rande des wirtschaftlichen Existenzminimums mit dem – ihnen nie und nimmer bewussten – Reichtum von fallweise fünf oder sechs gut bis muttersprachlich beherrschten Sprachen leben, weist eine vergleichbare Dichte an Sprachvarietäten auf. Diese ostmittel- und südosteuropäische natürliche Mehrsprachigkeit ist bis dato nur ungenügend beachtet worden, sie ist über die (auch) Deutsch sprechende Bevölkerung dieses Raumes für uns zugänglich, und sie in einer modernen Mehrsprachigkeitsforschung, z. B. über Sprachbiographien, zu beschreiben scheint mir ein dringendes Desiderat für die Variationslinguistik des Deutschen zu sein.¹⁴

2.6. Deutsch in Bosnien und Herzegowina – unbekannte Vielfalt

In der Befassung mit dem Deutschen im ostmittel- und südosteuropäischen Raum mag den meisten Bosnien gar nicht ein- oder auffallen. Und doch zeichnet sich das Land durch eine diesbezüglich faszinierende Mannigfaltigkeit aus. Bosnien und Her-

14 Zu Transkarpatien siehe den großen Übersichtsband von Georg Melika: Die Deutschen der Transkarpatien-Ukraine. Entstehung, Entwicklung ihrer Siedlungen und Lebensweise im multiethnischen Raum. Marburg an der Lahn 2002. Ausführlich vor allem zu den deutschen ‚Sprachinseln‘ Transkarpatiens auf dem Gebiet der historischen Marmarosch Stephan Gaisbauer, Hermann Scheuringer (Hg.): KARPATENbeeren. Bairisch-österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch-rumänischen Waldkarpaten. Linz 2006.

zegowina – im Folgenden kurz nur Bosnien genannt – ist schon Teil der mittelalterlichen sächsischen Siedlung. Bis heute weisen Namen darauf hin, am bekanntesten und gerne zitiert der Bergbauort *Sase* bei Srebrenica im Osten des Landes. Am Ende von mehr als vier Jahrhunderten osmanischer Herrschaft beginnt eine zweite, in den Zusammenhang der großen neuzeitlichen Donaauraumsiedlung einzuordnende Schiene, nämlich die Besiedlung von gut zwanzig Dörfern im Norden Bosniens. Diese endet mit der Umsiedlung der Deutschen zwischen 1940 und 1944, aber wie immer finden sich auch dort bis heute letzte Muttersprachler. Weitaus stärker nachwirkend die dritte Phase deutsch-bosnischen Sprachkontakts von 1878 bis 1918, als Österreich-Ungarn Bosnien besetzt und es 1908 auch annektiert. In dieser Zeit wird Bosnien modernisiert, wieder, was es als bosnisches Königtum vor der osmanischen Herrschaft schon war, dem Westen zugeführt, und dies alles läuft sprachlich über das Deutsche, das in dieser Zeit Verwaltungssprache ist, mit allem dazugehörigen Schrifttum, Zeitungen usw. Gerade diese 40 „österreichischen“ Jahre finden heute wieder zunehmend Beachtung, vor allem bei den Historikern, zunehmend auch bei den Sprachwissenschaftlern. Es kommt dazu eine vierte Phase des Sprachkontakts über die Zeit der jugoslawischen Gastarbeiter im deutschen Sprachraum und schließlich eine letzte, fünfte, mit den Hunderttausenden bosnischen Kriegsflüchtlingen zu Beginn der neunziger Jahre, damit zusammenhängend eine ganze Generation heute schon zunehmend der mittleren Generation angehörenden Bosnier mit gleichsam (auch) deutscher Muttersprache. All dies wird der bosnischen Germanistik erst zunehmend bewusst, was auch damit zusammenhängt, dass die großen politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Alltags allen in diesem Land viel an Kraft kosten, doch erste Ansätze der Befassung mit diesem engen Kontakt mit dem Deutschen sind erkennbar. Insbesondere interessiert die über ihre Quellen auch am leichtesten greifbare österreichische Zeit. Eine erste Konferenz dazu, verbunden mit der Gründung eines bosnisch-herzegowinischen Germanistenverbandes, konnte im März 2018 in Zusammenarbeit des FZ DiMOS mit der Germanistik an der Universität Sarajewo in Sarajewo stattfinden, auch hier ist der dazu gehörende Tagungsband aktuell im Entstehen.¹⁵

2.7. Ganz jung und ganz am Rand – Der/das Kosovo bzw. Kosova

Schon die bestehenden Unsicherheiten bezüglich Genus und serbischer oder albanischer Namensform des Landes lassen vermuten, dass in Bezug auf deutsche Sprache und Kultur uns Kosova eher fern liegt. Tatsächlich war der am 17. Februar 2018 seit zehn Jahren unabhängige Staat, historisch „die Wiege der serbischen Nation“ rund um *Kosovo polje*, zu Deutsch das *Amselfeld*, über die Jahrhunderte ganz überwiegend

15 Als Überblicksdarstellung zum Deutschen in Bosnien und Herzegowina vgl. Hermann Scheuringer: Zur kurzen Geschichte des Deutschen als Herrschafts- und Siedlersprache in Bosnien und Herzegowina. In: Zrinjka Glovacki-Bernardi (Hg., unter Mitwirkung von Franjo Janeš und Alexandra Šćukanec): Deutsch in Südost- und Mitteleuropa – Kommunikationsparadigmen im Wandel. Zagreb 2011, S. 27–34.

albanisch geworden, im Laufe dieser vielen Jahrhunderte in der Ivo Andrić'schen „süßen Stille“ des Osmanischen Reichs den Mitteleuropäern gänzlich verborgen, dies übrigens nach einem sehr frühen Kontakt mit der mittelalterlichen sächsischen Siedlung, die auch diesen fernen Süden des Balkans berührt hatte.¹⁶ Kulturelle Kontakte mit dem Deutschen ergaben sich erst in der jugoslawischen Nachkriegszeit mit Tausenden kosovarischen Gastarbeitern, und auch das recht einseitig, denn für Bundesdeutsche, Österreicher und Schweizer waren die Albanischstämmigen und -sprechenden unter den Jugoslawen kaum auszumachen. Eigentlich erst mit dem Unabhängigkeitskrieg des Kosovo gegen Ende des 20. Jahrhunderts rückte das Land in das deutsche Bewusstsein; Hunderttausende junge Kosovaren wachsen im deutschen Raum auch muttersprachlich Deutsch auf, viele bleiben, und besonders die Schweiz hat eine proportional sehr große albanischsprechende Bevölkerung, diese praktisch ausschließlich aus dem Kosovo stammend. Auf der Höhe des Flüchtlingsansturms der jüngsten Zeit, im Jahre 2015, versuchen wiederum Tausende Kosovaren ihr Glück als Asylbewerber im deutschsprachigen Raum.

Wenn auch gezwungenermaßen und letztlich aus wirtschaftlicher Not entstanden, so sind doch die deutsch-albanischen Kulturkontakte zu Kosova zu einer unübersehbaren Größe geworden. Neben Rumänien und Ungarn existiert kaum ein Land in Europa, das sich so empathisch dem Deutschen gegenüber gibt, mit weiterhin Zehntausenden durchwegs sehr jungen Leuten mit sehr guten bis muttersprachlichen Deutschkenntnissen. Dies macht sich auch bildungspolitisch und wissenschaftlich bemerkbar. Deutsch als Fremdsprache genießt in Kosova einen sehr hohen Stellenwert, das Loyola-Gymnasium in Prizren kann diesbezüglich durchaus als Leuchtturm in der südosteuropäischen Bildungslandschaft gelten, und auch die ungemein aktiven und energischen Germanistiken in Prishtina und Prizren fallen auf. Das FZ DiMOS hat dem Rechnung getragen und zusammen mit der Germanistik an der Universität Prishtina im Jahre 2017 in Prishtina die erste Tagung überhaupt zu deutsch-albanischem Kultur- und Sprachkontakt veranstaltet. Auch hier ist wiederum ein Tagungsband im Erscheinen.

3. Grundlagen und Stand der Forschung

Deutsche Kultur und Geschichte im östlichen Europa zu erforschen hat im deutschen Sprachraum eine lange Tradition, die historischen Verbindungen sind, wie oben ansatzweise beschrieben werden sollte, tief und weitreichend, quasi alltäglich und für die kulturelle „Befindlichkeit“ aller Deutschsprachigen gleichsam konstitutiv und wesensimmanent. Dies mag in seiner Intensität je westlicher, umso weniger der Fall sein, doch auch ein Staat wie die Schweiz hat kraft starker Zuwanderung aus dem östlichen Europa vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, auch durch die Teilhabe vieler Deutschschweizer insbesondere an der „schwäbischen“ Siedlungswelle

16 Dazu Skënder Gashi: *Kërkime onomastike-historike për minoritete të shuara e aktuale të Kosovës* [Onomastisch-historische Forschung zu früheren und gegenwärtigen Minderheiten in Kosova]. Prishtina (2015).

ab dem 18. Jahrhundert einen nicht unerheblichen Anteil an dieser Charakteristik. Österreich und ganz besonders die Bundesrepublik Deutschland sind ohne ihre Verbundenheit mit dem östlichen Europa nicht vorstellbar. Dies ist durch die Jahre des Kalten Krieges, mit Mauer und Eisernem Vorhang nur kurzzeitig verdeckt und versteckt gewesen, doch kann die alles überschattende Nachkriegseinbindung in westliche, dominant amerikanisch-anglophone Bündnisse mit nachfolgendem Kulturtransfer den langen Atem der Geschichte nicht wirklich außer Kraft setzen.

Der überbordende Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts hat in bis dato unvorstellbar gewesene und so nie gesehene menschliche Abgründe im nationalsozialistischen Dritten Reich und dem von ihm ausgelösten Zweiten Weltkrieg geführt. Nach Jahrhunderten zwar durchaus auch konfliktreicher, doch wohl überwiegend fruchtbringender Existenz und Koexistenz Deutscher im östlichen Europa hat er bis damals so ebenfalls noch nie gesehen Böses mit Völkermord und Vertreibungen bewirkt. Für Holocaust und Kriegsverbrechen mussten dann die Deutschen im östlichen Europa im Besonderen büßen. Die Bundesrepublik Deutschland hat die Verantwortung der Täter und der Nachgeborenen übernommen. Sie hat den Mammutanteil der Flüchtlinge und Vertriebenen aufgenommen und auch von Beginn an dafür gesorgt, dass dieser Teil deutscher Kultur und Geschichte nicht in Vergessenheit gerät.

Juristische Grundlage all dessen ist das Bundesvertriebenengesetz und im Besonderen ist darin § 96 für die Förderung des kulturellen Erbes der Deutschen im östlichen Europa zuständig. 73 Jahre nach Kriegsende und 30 Jahre nach der politischen Wende in Europa kann solche eine Kulturförderung nicht mehr funktionieren wie in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg, bestimmt auch und ganz besonders durch die politische Situation des zweigeteilten Europas. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs ist auch wieder in breiteren Kreisen bekannt und bewusst geworden, dass sich hinter ihm über die Jahrzehnte hinweg weiterhin ansehnliche deutsche Bevölkerungen befanden und befinden. Mit dem in den letzten Jahrzehnten auch erkennbaren Bewusstseinswandel von nationalistisch-nationalstaatlich orientiertem Denken hin zu einem „postnationalen“, eben internationalen oder übernationalen, also wahrlich europäischen Zugang, ist wieder ins Bewusstsein gerückt, dass „deutsches Erbe“ im östlichen Europa immer schon eingebunden war in Internationalität und Interregionalität, in Multikulturalismus und Multilingualismus. Dieses zeitgemäße, modernere Denken hat in den letzten Jahren zu einer positiveren Haltung diesem deutschen Erbe gegenüber geführt, nachgerade auch den verbliebenen deutschen Minderheitsbevölkerungen gegenüber, die zunehmend nicht mehr, wie immer wieder geschehen, in ewig-gestrigem bis revanchistischem Kontext gesehen werden, sondern in ihrem übernationalen und kulturverbindenden Aspekt. Die im Jahre 2016 vom Bundesministerium des Innern herausgegebene neue Broschüre *Deutsche Minderheiten stellen sich vor* kann als äußeres Zeichen dessen gelten. Noch bedeutender aber ist die mit 25. Februar 2016 datierte Bundestagsdrucksache 18/7730 zur *Weiterentwicklung der Konzeption zur Erforschung, Bewahrung, Präsentation und Vermittlung der Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes*. Sie ist durchaus politisches Fundament aktueller und zukunftsweisender Forschung

in diesem Bereich in einer einschlägigen Forschungslandschaft,¹⁷ die allerdings überwiegend historisch ausgerichtet ist. Sprachwissenschaft, hier die Befassung mit der deutschen Sprache im östlichen Europa, findet allenfalls am Rande statt und ist von eher zufälligen Konstellationen abhängig.

Die systematische Befassung mit deutscher Sprache im östlichen Europa begann schon bald nach der politischen Wende. Einer der ersten Initiatoren war Robert Hinderling an der Universität Bayreuth, daraus hervorgehend das *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*.¹⁸ Maßgebend initiiert von Hinderlings Schüler Ludwig M. Eichinger, erschien dann das *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*.¹⁹ Ludwig Eichinger, später (bis 2018) Direktor des Instituts für deutsche Sprache (IdS, Mannheim), verstärkte diesen Forschungsbereich dann entscheidend am IdS, das auch diesbezüglich als eine der herausragenden Forschungsstätten Deutschlands gelten kann, so z. B. mit Nina Berend, der maßgeblichen Forscherin zum *Russlanddeutschen*.²⁰ Die Forschung zur deutschen Sprache hängt im deutschsprachigen Raum stark an einzelnen Forscherpersönlichkeiten, die ihre Interessen gleichsam zu institutionalisieren vermochten. Dies gilt für Claudia Maria Riehl an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit der Internationalen Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit ebenso wie für Csaba Földes an der Universität Erfurt mit der Forschungsstelle für Interkulturalität und Mehrsprachigkeit (FIM) und in gewissem Ausmaß wohl auch für das FZ DiMOS, der einzigen Institution, die explizit die *deutsche Sprache im östlichen Europa* als ihr primäres Forschungsinteresse definiert. Es versteht sich von selbst, dass dies eingebunden in Interkulturalität und Mehrsprachigkeit geschieht, wie sie auch jenen sich mit dem Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa befassenden Linguisten, wie der Verfasser auch von einer früheren „Sprachinseldialektologie“ kommend, erst langsam und immer stärker bewusst geworden ist.²¹

4. Forschungsdesiderat: Bestandsaufnahme

Trotz imposanter Forschungsgeschichte und -infrastruktur zum Deutschen im öst-

17 Zu nennen sind: Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS, München), Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung (Marburg), Martin-Opitz-Bibliothek (MOB, Herne); Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa (IKGN, Lüneburg) sowie als „Ressortforschungsinstitut“ das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE, Oldenburg); ferner außerhalb des § 96 BVFG: Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde (IDGL, Tübingen), getragen vom Land Baden-Württemberg; Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (Regensburg).

18 Robert Hinderling, Ludwig M. Eichinger, Rüdiger Harnisch, Ralph Jodlbauer (Hg.): *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. 2. Aufl. Tübingen 2007.

19 Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia, Claudia Maria Riehl (Hg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen 2008.

20 Vgl. Nina Berend: *Russlanddeutsches Dialektbuch*. Halle an der Saale 2011.

21 Als ganz aktuelle Darstellung zum Forschungsbereich Deutsch im östlichen Europa vgl. den schon erwähnten Band von Brenner: *Deutsche Minderheit(en)* (Anm. 9).

lichen Europa, vor allem *im* östlichen Europa selbst, doch weitgehend unabhängig voneinander und ohne Verbindung miteinander erarbeitet, fehlt eine aktuelle *Gesamtaufnahme zum Deutschen als moderne Regional- und Interregionalsprache Mittel-, Ost- und Südosteuropas*, zu ihrem *Status quo* ebenso wie zu ihren *Perspektiven* und *Potenzialen*.

Diese wünschenswerte Bestandsaufnahme sollte nahezu drei Jahrzehnte nach der großen politischen Wende im östlichen Europa umfassende und verlässliche Daten zum Zustand, d. h. Status quo (mutter-, zweit- und fremdsprachliche Kenntnis und Verbreitung, schulische Situation, weitere kulturelle Infrastruktur, Domänen, Varietäten, teilweise auch noch grundlegende linguistische Daten) der deutschen Sprache erbringen, modular gegliedert und nach historischen Zusammenhängen und Regionen bzw. Staaten und zusätzlich nach übergreifenden Themen. Nach den großen Umbrüchen des 20. Jahrhunderts sollte eine umfassende und gleichsam abschließende Dokumentation und Zustandsbeschreibung der kulturellen Überlieferung des Deutschen östlich des sogenannten geschlossenen Sprachgebiets der deutschsprachigen Staaten in Europa erreicht werden, die als solche für jedwede weitere wissenschaftliche als auch im weiteren Sinne kulturwissenschaftliche und kulturpolitische Aktivität ein solides Wissensfundament darstellt.

Ideelle Leitlinie sollte es dabei sein – doch ist das inzwischen selbstverständlich –, das Deutsche nicht als Herrschafts- oder Nationalsprache zu begreifen, sondern als „Sprachklammer“ und „Interregionalsprache“ und seit Jahrhunderten eingebunden in die Sprachenvielfalt des östlichen Europas.

Staats- und regionsspezifisch ergeben sich besondere Forschungsschwerpunkte und -desiderata. Manche Regionen sind dialektologisch mittlerweile hervorragend erforscht, doch weiß man kaum etwas zum weiteren, hochsprachnäheren Sprachgebrauch. Andere Regionen wieder verweisen aus ihrer spezifischen Geschichte und kulturellen Eingebundenheit heraus auf ganz besondere Erkenntnismöglichkeiten und -interessen. Es sei im Folgenden kurz noch einmal auch auf die oben schon beschriebenen einzelnen Regionen verwiesen, ebenso auf noch weitere. So weist das Deutsche in der Tschechischen Republik historisch die engste und intensivste Verbindung mit dem deutschen Sprachraum überhaupt aus, zeigt andererseits aber mit seinem radikalen Ende 1945/46 und nachfolgender jahrzehntelanger Diskriminierung und Tabuisierung keine aktuell wirklich noch funktionierende deutsche Sprachgemeinschaft mehr. In seinem Falle konnte in den letzten Jahren zwar die erwähnte dialektologische Bestandsaufnahme erfolgen (ADT), eine umfassende Beschreibung steht aber noch aus für die Geschichte der deutschen Hochsprache der Ersten Tschechoslowakischen Republik und insgesamt sind die ‚Spuren‘ des Deutschen im Alltag sehr vielfältig (Deutsches im Tschechischen, Deutsch im öffentlichen Raum, Deutsch als Sprache der kulturellen Überlieferung unter anderem). Aus einer Analyse deutscher Hochsprachlichkeit in der Zwischenkriegs-tschechoslowakei ließen sich beispielhaft Probleme und Problemlösungsstrategien auch für heutige Varietätenkonflikte erkennen und erarbeiten, gerade die überwältigende aktuelle Präsenz des Deutschen als dominante Sprache der eigenen, tschechischen Geschichte zielt auf die Gewinnung positiver, versöhnlicher Strategien in der Aufarbeitung einer Konfliktgeschichte.

Mit der Tschechischen Republik eng verbunden ist natürlich die Slowakei. Deutsch ist dort ein vergleichsweise friktionsfreier Teil der eigenen Geschichte, quantitativ im Vergleich zur Tschechischen Republik weniger, doch besser dokumentiert, auch historisch vor allem im größeren ungarischen Zusammenhang zu sehen. Die Forschungslage zur Slowakei ist relativ gut und zeichnet sich durch mehrere Initiativen der letzten Jahre aus, z. B. der Zeitungsdigitalisierung *Cassovia digitalis*. Deutsch in der Slowakei bedarf noch der grundlegenden basisdialektalen Datenerfassung, auch hochsprach- und pressegeschichtlich ist vieles noch zu dokumentieren.

Deutsch im heutigen Ungarn, wie oben ausgeführt, infrastrukturell sowohl universitär als auch in alltagskulturellen Zusammenhängen gut versorgt, ist noch weitgehend undokumentierte Sprache der kulturellen Überlieferung, deutlich im Ungarischen selbst Lehnwortgeber, auch hochsprachlich noch existent. Neben der Abrundung der sprachlichen Dokumentation sollte hier der Forschungsschwerpunkt Sprache und Identität ausgebaut werden, vor allem auf Grund jahrhundertelanger Konkurrenzsituation zwischen deutscher Mundart, deutscher Hochsprache und Ungarisch sich anbietend und auch schon ansatzweise gegeben.

Deutsch auf dem Gebiet des heutigen Rumänien ist vor allem dialektologisch gut erforscht und beschrieben, auch kontrastive Fragen finden beständig Aufmerksamkeit bei einem relativ großen germanistischen Forscherkreis. Dieser ergibt sich aus der innerhalb des östlichen Europa einzigartig guten Situation des Deutschen im muttersprachlichen Schulwesen, an den Universitäten, in der ganzen kulturellen Infrastruktur, leidet aber an großen materiellen Einschränkungen. Aus der großen Tradition des Deutschen dort (vor allem bei den Siebenbürger Sachsen) und den kulturellen Rahmenbedingungen erklärt sich die Existenz einer eigenständigen Varietät der deutschen Hochsprache, die zu dokumentieren noch großes Desideratum ist.

Sehr anders stellt sich die Forschungslage und auch die weitere historisch-kulturelle Ausgangslage in Ländern wie Serbien oder Bosnien und im weiteren postjugoslawischen Raum dar, doch ist auch dort das Deutsche intensiver Teil der eigenen Sprach- und Kulturgeschichte und -gegenwart. In der serbischen Vojvodina harren z. B. noch zahlreiche regionale Bibliotheken der Erschließung und Inventarisierung ihrer großteils deutschen historischen Überlieferung. Bosnien, nur ganz unzureichend bearbeitet bezüglich seines Anteils der deutschen Sprache in seiner Kulturgeschichte, weist gerade in dieser Hinsicht ungeahnte Vielfalt auf: Deutsch als Teil mittelalterlicher „sächsischer“ Siedlung, Deutsch als Verwaltungs- und Kultursprache in der österreichischen Zeit 1878–1918, Deutsch als Sprache von Einwanderern im nördlichen Savetiefland, Deutsch als De facto-Muttersprache Tausender junger bosnischer Kriegsflüchtlinge der neunziger Jahre, insofern mit großem Potenzial für eine zukünftige Rolle des Deutschen.

Dies lässt bzw. ließe sich für weitere Regionen und Staaten des Raums in ähnlicher Weise ausführen: den slowenischen Sprach- und Kulturraum in Slowenien und angrenzenden Gebieten mit spezifischen Problematiken, dort besonders das zuweilen problematische Erbe der Ortsnamen in deutscher Form wie zum Teil auch im weiteren östlichen Europa, für den albanischsprachigen Raum speziell im Kosovo mit seinem oben beschriebenen ganz jungen, doch umso engeren Kontakt mit dem

Deutschen, im nördlichen Ostmitteleuropa für Polen mit seiner spezifischen Problematik eines sprachlichen Erbes in einem Staatsgebiet auf weiten Teilen ehemaligen deutschen Staatsgebiets, auch mit großer aktueller Präsenz des Deutschen als Muttersprache vor allem in Oberschlesien, für das Baltikum und mit ganz besonderen Herausforderungen für Russland in seiner riesigen geografischen wie auch historischen Breite im Sinne deutsch-russischer sprachlicher Begegnung.

Alle Gebiete verbindet die Forschungsfrage nach Zustand und Potenzial des Deutschen primär als Muttersprache, in weiterer Folge auch als Zweit- und Fremdsprache. Neben den schon genannten, den ganzen Raum überdachenden Forschungsfragen zu Status und Potenzialen von Deutsch als zum Teil schon verlorene, aber auch als zunehmend wiedergewonnene und wiederzugewinnende Muttersprache und der Problematik von Geschichte und Gebrauch der deutschen Ortsnamen als wichtigem Teil der kulturellen Überlieferung des Gesamttraums östliches Europa sind als weitere, in solch einem Projekt als Module vorstellbare Fragenkomplexe die Gebiete Deutsch als Wirtschaftssprache und Deutsch als Gelehrten-/Wissenschaftssprache raumübergreifende Forschungsdesiderata. Gerade der Blick auf aktuelle Entwicklungen in den Geschichts- und Politikwissenschaften zeigt, dass auch die Wahl der Sprache als Forschungsmittel vielfach Forschungsprioritäten prägt.

Ein Ausweichen auf den kleinsten gemeinsamen Nenner Englisch kann mittel- und längerfristig nicht im Interesse deutscher Kulturförderung sein. Englisch als Wissenschaftssprache in diesem Bereich benachteiligt Forscher im östlichen Europa, die entweder Angehörige einer deutschen Minderheit sind oder Zugang zum deutschen Sprach- und Kulturerbe haben. Ohne die deutsche Sprache werden andere Prioritäten sowohl in der Wahrnehmung als auch in der eigentlichen Forschung gesetzt. Setzt sich dies so fort und erweckt man damit den Anschein, Deutschkenntnisse seien zweitrangig, so sorgt man dafür, dass bald niemand mehr die Originaldokumente im ganzen östlichen Europa verstehen, geschweige denn erforschen wird. Englisch hat kaum eine historische Basis im östlichen Europa, doch Deutsch baut auf einer jahrhundertelangen Kulturgeschichte in diesem Raum auf. Englisch mag die uns alle verbindende und grundlegende Kommunikation ermöglichende Internationalsprache sein (aber nicht mehr), Deutsch jedoch ist die Interregionalsprache des östlichen Europa, heutzutage nicht mehr geächtet, sondern wieder geachtet und geschätzt.

Eine länder- und themenübergreifende große Bestandsaufnahme des Deutschen im östlichen Europa sollte durchaus auch mit angemessenem wie maßvollem Selbstbewusstsein darauf aufbauen, dass das Deutsche in diesem Raum die historisch vorherrschende, im Guten wie im Schlechten dominante Sprache mit jahrhundertelanger regionaler Verankerung ist, in ihren Domänen vom bäuerlichen Basisdialekt bis zur verbindenden Gelehrtensprache reichend.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Dr. Ákos Bitter, Universität Regensburg, Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS);
E-Mail: akos.bitter@sprachlit.uni-regensburg.de

Dr. Boris Blahak, Universität Regensburg, Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften Institut für Germanistik;
E-Mail: boris.blahak@sprachlit.uni-regensburg.de
Západočeská univerzita v Plzni, Filozofická fakulta, Katedra germanistiky a slavistiky;
E-Mail: bblahak@kgs.zcu.cz

Dr. Irena Bogoczová, Ostravská Univerzita, Katedra slavistiky, Centrum regionálních studií (Universität Ostrau, Lehrstuhl für Slavistik, Zentrum für Regionalstudien), Tschechien;
E-Mail: irena.bogoczova@osu.cz

Katharina Dück, Institut für Deutsche Sprache, Mannheim;
E-Mail: dueck@ids-mannheim.de

Prof. Dr. Dr. Csaba Földes, Universität Erfurt, Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft;
E-Mail: csaba.foeldes@uni-erfurt.de

Prof. Dr. Gerd Hentschel, Universitätsprofessor für Slavistische Sprachwissenschaft Institut für Slavistik der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg;
E-Mail: gerd.hentschel@uni-oldenburg.de

Dr. Ivana Horbec, Hrvatski institut za povijest (Kroatisches Institut für Geschichte), Abteilung Frühe Neuzeit, Zagreb, Kroatien;
E-Mail: ihorbec@gmail.com

Prof. Dr. Ingrid Hudabiunigg, Univerzita Pardubice, Fakulta filozofická, Tschechien;
E-Mail: ingrid.hudabiunigg@upce.cz

Mag. Agnes Kim, Universität Wien, Institut für Slawistik, Österreich;
E-Mail: agnes.kim@univie.ac.at

Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi, Eötvös-Loránd-Universität Budapest (ELTE), Institut für Germanistik, Ungarn;
E-Mail: knipfe@freemail.hu

Jan Kubica, Ph.D., Univerzita Palackého v Olomouci, Pedagogická fakulta (Pädagogische Fakultät der Palacky Universität, Olmütz), Tschechien;
E-Mail: jan.kubica@upol.cz

Mag. Robert Marchl, Jihočeská univerzita v Českých Budějovicích, Pedagogická fakulta, Katedra germanistiky (Südböhmische Universität Budweis, Pädagogische Fakultät, Lehrstuhl für Germanistik), Tschechien;
E-Mail: rmarchl@pg.jcu.cz

Prof. Dr. Jörg Meier, Universität Innsbruck und Pädagogische Hochschule Tirol, Zentrum für Fachdidaktik, Leitung der Abteilung Deutsch und des Regionalen Zentrums (RECC) „Deutsch und Mehrsprachigkeit“, Österreich;
E-Mail: joerg.meier@ph-tirol.ac.at; joerg.meier@uibk.ac.at

Dr. habil. Marta Müller, Eötvös-Loránd-Universität Budapest (ELTE), Institut für Germanistik, Ungarn;
E-Mail: muller.marta@btk.elte.hu

Univ.- Prof. Mag. Dr. Stefan Michael Newerkla, Universität Wien, Institut für Slawistik, Österreich;
E-Mail: stefan.newerkla@univie.ac.at

Dr. Egita Proveja, Hochschule Ventspils, (Fakultät für Übersetzen und Dolmetschen), Lettland;
E-Mail: egitap@venta.lv

Dr. Stefaniya Ptashnyk, Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Deutsches Rechtswörterbuch;
E-Mail: stefaniya.ptashnyk@adw.uni-heidelberg.de

Prof. Dr. Hermann Scheuringer, Universität Regensburg, Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS);
E-Mail: hermann.scheuringer@ur.de

Dr. Anja Wilhelmi, Nordost-Institut. Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e.V. an der Universität Hamburg (IKGN), Lüneburg;
E-Mail: a.wilhelmi@ikgn.de

Kai Witzlack-Makarevich, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Slawistik;
E-Mail: kai.witzlack-makarevich@uni-jena.de

Themenband **Sprache**

Inhalt

Beiträge von:

Ákos Bitter, Boris Blahak, Irena Bogoczová, Katharina Dück, Csaba Földes,
Gerd Hentschel, Ivana Horbec, Ingrid Hudabiunigg, Agnes Kim, Elisabeth
Knipf-Komlósi, Jan Kubica, Robert Marchl, Jörg Meier, Marta Müller,
Stefan Michael Newerkla, Egita Proveja, Stefaniya Ptashnyk, Hermann
Scheuringer, Anja Wilhelmi, Kai Witzlack-Makarevich

www.degruyter.com

2018. ISBN: 978-3-11-056205-7

